

Zum Geleit

Liebe Freunde und Unterstützer unseres Instituts und des Hauses Königstein!

Das Jahr 2020 war wirklich für unser Haus Königstein ein echtes Corona-Jahr. Wir konnten mit den Tagen der offenen Tür gut beginnen und hatten eine Wallfahrt und eine 7-tägige Studienfahrt nach Wien geplant und wollten dabei einen Tag in Südmähren zubringen und in seinem Geburtsort Tasswitz des hl. Klemens Maria Hofbauer gedenken und die Stätte aufsuchen, wo er begraben liegt. Außerdem hatten wir geplant, im nahen Ungarn Ödenburg zu besuchen und die Bischofsstadt Raab.

Wir hatten uns darauf gefreut, an den Tagen der offenen Tür verschiedene Themen der Kultur- und Geistesgeschichte der böhmischen Länder zu behandeln und gemeinsam zu diskutieren und hatten uns im Mitarbeiterkreis darauf vorbereitet, Ihnen wichtige Gedenktage vorzustellen, wie den 600. Jahrestag der hussitischen Prager Artikel und den 400. Jahrestag der Schlacht am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620.

Und dann kam das Corona-Virus mit seinen Beschränkungen für unsere Arbeiten. Wir konnten keine Tage der offenen Tür durchführen, sondern nur Einzelbesuche oder ganz kleine Gruppen mit höchstens drei Personen aufnehmen und mussten unsere beiden Fahrten auf den Herbst und inzwischen sogar auf nächstes Jahr verschieben. Aber die Arbeit ging weiter, wie Sie aus den drei Heften unserer Mitteilungen und dem vorliegenden Heft ersehen. Herr Reinfried Vogler hat uns in Ockstadt besucht, der Präsident der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der auch Vorsitzender der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen ist. Gesprächsthemen waren der Beitrag über das Wiesbadener Abkommen in unseren Mitteilungen, der auch mehrfach nachgefordert wurde, und Unterstützung der Kulturstiftung für die Arbeit unseres Instituts.

Außerdem hat das Freilichtmuseum im Hessenpark Kontakt mit uns aufgenommen, denn 2021 wird die Ausstellung im Hessenpark über die Vertriebenen in Hessen erweitert und es soll vor allem die Rolle der Kirchen bei der Integration der ostdeutschen Vertriebenen in Hessen mehr berücksichtigt werden. Dabei kommt uns unsere gute Zusammenarbeit mit *Kirche in Not* zugute, denn das hessische Königstein war von 1946 bis 1996 das *Vaterhaus der Vertriebenen* und ist untrennbar mit der *Ostpriesterhilfe* von Pater Werenfried van Straaten, dem legendären, aber heute nur bei den Kindern und Enkeln der Vertriebenen bekannten *Speckpater* verbunden.

Auf Seite 16 dieses Heftes können Sie lesen, wie unsere Arbeit gewürdigt wird, denn der Dr.-Franz-Vogel-Preis für Kirchengeschichte wurde von Dr. Franz J. Vogel unserem Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien zuerkannt. Ich freue mich darüber, denn der Preis ist eine Anerkennung für unser meist ehrenamtliches Team, ohne das die Arbeit nicht getan werden könnte. Der Dr.-Franz-Vogel-Preis wird auch an Diplomanden und Doktoranden vergeben. Als Prager Erzdiözesan und gebürtiger Glatzer hatte Dr. Vogel viele Kontakte zu Königstein.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieses Heftes, vor allem bei den Beiträgen unseres Vorsitzenden Dr. Helmut Gehrman mit seinen Gedanken zur Weihnachtsbotschaft. Den Artikel *75 Jahre Frieden in Europa* habe ich sehr persönlich gehalten, denn ich habe viele Kriegsgebiete in Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Georgien und Moldawien selbst erlebt und Gruppen dorthin begleitet. Durch die Corona-Pandemie konnten wir leider manche Gedenktage mit den Tagen der offenen Tür im Haus Königstein nicht durchführen, daher sind hier die Artikel anlässlich der Todestage von Willy Lorenz und Johannes Urzidil aufgenommen, das gilt auch für den Nachtrag zum 85. Geburtstag von Franz Olbert, dessen Leistungen für Religionsfreiheit als Menschenrecht vor 40 Jahren ich kurz darstellen konnte. Gebe Gott auf die Fürbitte der heiligen Corona, dass wir uns 2021 wieder ohne Pandemie in Ockstadt treffen können und dass wir bei unseren Fahrten nach Wien auch im Wienerwald den Wallfahrtsort St. Corona am Schöpfl besuchen können.

Ich wünsche Ihnen und allen Ihren Angehörigen im Namen des Vorstandes und der treuen Mitarbeiter eine besinnliche Adventszeit, ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr. Bleiben Sie gesund!

Ihr



Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!
Auch wenn uns zahlreiche Helfer beim Umzug zur Seite standen,
bringt der Umzug doch einige Kosten. Wir vertrauen auf Sie und
bitten um Ihre Hilfe, um in Friedberg weiterhin eine
sudetendeutsche Oase in Oberhessen zu sein.

Weihnachtsbotschaft

Liebe Leser der „Mitteilungen Haus Königstein“!

Das Jahr 2020 hat unsere Gesellschaft durch einschränkende Maßnahmen, die der Eindämmung der Ausbreitung eines Virus dienen sollen, unsere gemeinschaftsstiftenden Begegnungen in Familie, öffentlichen Veranstaltungen und sogar den gottesdienstlichen Geschehen stark getroffen. Vieles, was unser Leben bisher an persönlicher Begegnung und gemeinschaftlichem Gebet bereichert hat, kann nicht mehr in gewohnter Weise stattfinden. Der Besuch der stimmungsvollen Weihnachtsgottesdienste wird vielen dieses Jahr nicht möglich sein. Wir müssen uns auf die Feier in kleinem Kreis beschränken, manche werden am Fest der Liebe auch alleine sein.

Da ich nicht nur Vorsitzender eines Vereines bin, sondern vor allem auch Priester, darf ich allen, die keine Möglichkeit haben, Weihnachtsgottesdienste zu besuchen, eine Weihnachtspredigt zukommen lassen in der Hoffnung, dass sie geeignet ist, Ihnen in diesen trüben Zeiten etwas trostvolles Licht zu spenden. In dieser Zuversicht darf ich allen ein frohes und gesegnetes Christfest wünschen.

Ihr



Weihnachtspredigt

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, Geliebte im Herrn!

Zu Beginn darf ich Ihnen einen Weihnachtswitz erzählen, den ich sehr berührend finde. Eines Tages geht bei der Polizei die Meldung ein, dass das Christkind aus der Krippe gestohlen worden sei. Man benachrichtigt alle Antiquitätenhändler, darauf zu achten, ob jemand dieses historische Jesuskind zum Kauf anbietet. Aber das geschieht nicht. Ein paar Tage nach Weihnachten sieht ein Polizist wie ein kleiner Junge mit seinem Fahrrad durch die Straßen fährt. Der Polizist glaubt seinen Augen nicht zu trauen; auf dem Gepäckträger sitzt das Jesuskind aus der Kirchenkrippe. Der Polizist hält den Jungen an und fragt: „Was hast du denn da auf dem Gepäckträger? Das ist doch das Jesuskind aus der Kirchenkrippe. Der Junge nickt nur. Der Polizist fragt weiter: Ja, und? Wie bist du denn auf die Idee gekommen? Der Junge antwortet: Ich habe vor Weihnachten zum Christkind gebetet:

Wenn du mir zu Weihnachten ein Fahrrad schenkst, lasse ich Dich auch einmal bei mir mitfahren!

Das rührende an dem Witz ist, dass der kleine Junge etwas richtig verstanden hat. Der Junge hat begriffen, dass Gott uns nicht nur beschenken will, sondern an unserem Leben teilhaben will. Gott schenkt uns nicht nur seine Gaben, sondern er interessiert sich auch dafür, wie wir sie im Leben einsetzen.

Ein älterer befreundeter Priester hat mir einmal erzählt, dass er eine Familienfreizeit am Meer gestaltet hat. Das war für ihn, der schon in die Jahre gekommen war, schon ziemlich anstrengend. Einige der begleitenden Mütter sagten: „Herr Pfarrer bleiben Sie doch ein wenig auf dem Liegestuhl liegen, wir passen schon auf die Kinder auf. Die haben ohnehin genug zum Spielen dabei.“ Der Priester machte sich auf seinem Liegestuhl gemütlich. Aber es dauerte nicht lange, da standen einige der Kinder vor ihm und sagten: „Wir wollen, dass du mitspielst. Ohne dich ist es langweilig.“ Da begriff dieser Priester auf einmal schlagartig, dass es nicht darauf ankommt, etwas zu geben, etwas zu schenken, sondern es kommt darauf an, sich selbst zu schenken.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben. Das ist das eigentliche Geheimnis des heutigen Festes. Gott schenkt uns nicht einfach irgendwas. Sicher, er will uns Frieden und Liebe schenken, aber in erster Linie tut er das dadurch, dass er sich selber schenkt. Gott schenkt sich uns selber. Wir Menschen brauchen nicht irgendwas, wir Menschen brauchen das Gegenüber, brauchen das Du!

Hinzu kommt, dass wir Menschen anspruchsvoll sind. Wir wollen nicht irgendein „Du“, wie ein Sportler einen Trainer braucht. Wir wollen jemandem begegnen, der uns ganz erfüllen, ganz lieben und annehmen kann. Die Sehnsucht des Menschen nach Angenommensein ist nicht rationalisierbar, eingrenzbar. Wir wollen nicht nur potenzielle Viren- und damit Gefahrenträger sein. Wir wollen uns nicht auf unsere gesellschaftlichen Funktionen eingeschränkt sehen. Die Sehnsucht des Menschen nach Angenommensein ist unbegrenzt. Und deshalb kann letztlich nur der unbegrenzte Gott uns erfüllen. Die Menschwerdung Jesu ist die Antwort Gottes auf die unbegrenzte Sehnsucht des Menschen nach Annahme und Geliebt-sein-wollen.

Wir sind in die Nachfolge Jesu berufen. Durch den Empfang der Sakramente werden wir ihm immer mehr gleichgestaltet. Daher sind auch wir berufen, nicht nur irgendwas zu schenken. Sicher sollen wir einander Freude machen, indem wir uns etwas gegenseitig schenken. Aber diese Geschenke können für einen Christen letztlich nur Ausdruck dafür sein, dass wir uns selber schenken.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Schenken wir nicht irgendetwas, schenken wir uns selbst. Deshalb mein Vorschlag: Wenn Sie die Geschenke betrachten, die Sie von ihren Lieben erhalten haben,

so danken Sie bewusst nicht nur für das Geschenk, sondern zumindest in Ihrem Herzen auch dafür, dass Gott Sie hat diesem Menschen begegnen lassen.

Heute danken wir der göttlichen Liebe, die sich uns selbst schenkt in dem göttlichen Kind: „In einem Weihnachtslied heißt es: In seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab, mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab.“ Schenken wir Gott und unseren Nächsten alles, indem wir uns selbst schenken, Amen.

Helmut Gehrmann

Böhmische Weihnachtsmusik

Eines der beliebtesten deutschen Weihnachtslieder ist böhmischen Ursprungs. Das Lied *Kommet ihr Hirten* besitzt eine typische „pastorale“ Melodie. Aus stilistischen Gründen wird die Zeit der Entstehung ins 18. Jahrhundert datiert, obwohl es dafür keine gesicherten schriftlichen Belege gibt. Der erste greifbare Text war auf Tschechisch und beginnt mit den Worten: „Nesem vám noviny“ Die erste deutsche Übersetzung beginnt mit den Worten: „Wir bringen euch eine Nachricht“. Eine erste gedruckte Fassung wurde 1847 in Olmütz herausgegeben. Der Leipziger Kapellmeister Carl Riedel brachte das Lied 1870 erstmals in einer Sammlung „altböhmischer Gesänge für gemischten Chor“ in der uns heute noch bekannten Fassung heraus.

*Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Fraun,
kommet, das liebliche Kindlein zu schau,
Christus, der Herr, ist heute geboren,
den Gott zum Heiland euch hat erkoren,
Fürchtet euch nicht.*

Wenn Sie im Internet auf die Seite von „Youtube“ gehen, können Sie sich zahlreiche Fassungen dieses Liedes anhören, sofern Sie nicht vorziehen, es selber zu singen.

Die volkstümlichen Hirtenweisen wurden im 18. Jahrhundert von zahlreichen – nicht nur böhmischen – Komponisten aufgegriffen, und sie fanden Niederschlag in unzähligen Kompositionen für die Weihnachtszeit. Stilistisch sind diese Weisen in der Barockmusik, der musikalischen Klassik und Romantik vertreten. Typisch bei konzertanten Fassungen sind die Verwendung von Instrumenten, die mit dem Hirtenleben in Verbindung gebracht werden, wie beispielsweise die Flöte. Sogenannte „Bordunbässe“ oder „Brummbässe“ in der

Melodieuntermalung sollen an die Hirteninstrumente wie Dudelsack oder Drehleier erinnern.

Von den zahlreichen Kompositionen habe ich fünf ausgewählt und solche herausgegriffen, die Sie an Ihrem PC bei „Youtube“ anhören können. Dabei habe ich die Suchbegriffe angegeben, die Sie bei Youtube eingeben können, um auf die betreffende Seite zu gelangen. Falls Sie noch eine Geschenkidee benötigen, habe ich bei manchen Werken die CD und den betreffende Verlag angegeben.

Beginnen möchte ich mit einer Motette des Komponisten Franz Xaver Brixi mit dem Titel „Pastores loquebantur“. Franz Xaver Brixi wurde am 2. Januar 1732 in Prag geboren. Erst achtzehnjährig wurde er 1750 Organist am Veitsdom zu Prag. Er starb leider schon sehr früh am 14. Oktober 1771 in Prag im Spital der barmherzigen Brüder an der Tuberkulose. Sie finden die Komposition auf „Youtube“, wenn sie die Begriffe „Brixi“ und „pastores“ eingeben.

Ein eher unbekannter Komponist aus Böhmen, dürfte Johann Georg Lang sein. Als Geburtsjahr gilt das Jahr 1722. Über den aus Schweißing in Westböhmen stammenden Lang ist im Vergleich zu den anderen hier vorgestellten Komponisten am wenigsten schriftlich niedergelegt. Zunächst studierte Lang in Prag Klavier und Violine. Nach einem dreijährigen Italienaufenthalt wirkte Lang ab 1746 in der Hofkapelle des Bischofs von Augsburg, wo er 1760 zum fürstlich augsburgischen Kapellmeister aufsteigt. Von Augsburg wechselt der Komponist nach Koblenz, weltlicher Regierungssitz des Kurfürstentums Trier, das zur damaligen Zeit über ein so bedeutendes Orchester verfügt, dass sich sogar Wolfgang Amadeus Mozart dort als Kapellmeister beworben hat. Kein geringerer als Mozart hat die Musik Langs als wohlklingend bezeichnet. Johann Georg Lang starb 1798 in Ehrenbreitstein bei Koblenz. Wer reine Instrumentalmusik der Chormusik vorzieht, findet im „Concerto pastorale“ von Lang ein wunderschönes Cembalokonzert, in dessen Melodik Hirtenweise und galanter Stil verschmolzen werden. Bei „Youtube“ gebe man die Begriffe „Johann Georg Lang“ und „pastorale“ ein.

Die melodisch eingängigste „Missa Pastoralis“ für die Weihnachtszeit hat nach meinem Dafürhalten Johann Baptist Vanhal geschrieben. Vanhal wurde am 12. Mai 1739 in Nechanitz in Ostböhmen geboren. Er entwickelte sich zu einem bedeutenden Vertreter der Wiener Klassik, der eine stattliche Anzahl von Konzerten, Sonaten und Sinfonien hinterließ. Die Entstehung seiner über 40 Messen für Chor und Orchester begründet Vanhal mit einer sehr außergewöhnlichen Begebenheit. Er gibt an, ihm sei des Nachts ein Engel erschienen und habe ihm geboten, heilige Messen zu vertonen. Ob dies Traum oder Wirklichkeit war, mag dahingestellt sein. Jedenfalls weiß Vanhal in seinen Messen Irdisches und Himmlisches sehr gut zu verbinden. Die „Missa

Pastoralis in G major“ von Vanhal besitze ich als CD. Sie wurde bei „Naxos“ herausgegeben und wird unter der Nummer „DDD 8.555080“ geführt. Auch auf „Youtube“ können die einzelnen Teile der Messe – Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei – angehört werden, wenn man die Begriffe „Vanhal“ und Missa pastoralis“ eingibt.

Eine weitere von mir geschätzte Weihnachtsmesse, mit eher glanzvoll-festlichem Charakter wurde von Johann Anton Kozeluch komponiert. Dieser Komponist wurde am 14. Dezember 1738 in Welwarn getauft; er starb am 3. Februar 1814 in Prag. Er ist nicht zu verwechseln mit seinem berühmteren Vetter Leopold Kozeluch, der vor allem durch seine Klavierwerke bekannt wurde. Johann Anton Kozeluch erhielt seine Ausbildung vor allem in Wien bei Florian Leopold Gassmann, einem Wiener Hofkomponisten. Kozeluch schrieb vor allem Kirchenmusik, da er in Prag an der Kirche der Kreuzherren tätig war und später sogar am Veitsdom in Prag wirkte. Die Missa Pastoralis von Johann Anton Kozeluch hat die von den hier vorgestellten Werken die umfangreichste Instrumentierung, welche dem Werk neben der musikalischen Innigkeit noch feierliche Pracht verleiht. Sie finden das Werk bei „Youtube“, wenn Sie die Begriffe „Kozeluch“ und „Missa Pastoralis“ eingeben.

Die wohl berühmteste Weihnachtskomposition böhmischer Provenienz dürfe von Jakub Jan Ryba stammen. Geboren wurde Ryba am 26. Oktober 1765 in Pschestitz, er verstarb am 8. April 1815. Ungeöhnlich ist die Tatsache, dass Ryba diese Messe im Jahre 1796 schon in Tschechisch geschrieben hat, zu einer Zeit, in der fast ausschließlich lateinische Vertonungen in Gebrauch waren. Sie finden diese Komposition, wenn Sie bei „Youtube“ die Begriffe „Ryba“ und „böhmische Hirtenmesse“ eingeben.

Schließen möchte ich meinen Schwenk zur böhmischen Weihnachtsmusik mit einem Lied, das ich von meiner Heimatdiözese Trier kenne und möglicherweise zu den ältesten böhmischen Weihnachtsweisen gezählt werden muss. Das Lied entstand im 15. Jahrhundert durch eine Übersetzung des lateinischen Hymnus „En virgo parit filium“ ins Tschechische. Es gilt bis heute als das bekannteste tschechische Weihnachtslied.

*En virgo parit filium,
iubilemus,
rosa gignit lilium,
exultemus.
Natum sine patre
filium cum matre
collaudemus.*

*Seht, die Jungfrau gebiert einen Sohn,
lasst uns jubeln!
Die Rose bringt eine Lilie hervor,
lasst uns jauchzen!
Den ohne Vater geborenen
Sohn mit der Mutter
lasst uns loben!*

<i>Narodil se Kristus Pán,</i>	<i>Geboren ist Christus, der Herr,</i>
<i>veselme se,</i>	<i>freuen wir uns!</i>
<i>z růže kvítek vykvet nám,</i>	<i>Aus einer Rose erblüht uns eine</i>
	<i>Blüte,</i>
<i>radujme se,</i>	<i>jubeln wir!</i>
<i>z života čistého,</i>	<i>Aus reinem Leib,</i>
<i>z rodu královského,</i>	<i>aus königlichem Geschlecht,</i>
<i>nám, nám, narodil se</i>	<i>uns, uns ist er geboren.</i>

Die heutige im deutschen Sprachraum bekannte Fassung entstand 1844 in Leitmeritz und war zunächst für den Hausgebrauch bestimmt, ehe es Einzug in katholische und evangelische Gesangbücher fand.

Freu' dich, Erd' und Sternenzelt

Text: Volkslied (1520)

Melodie: Volksweise (1520)

1. Freu' dich, Erd' und Ster - nen - zelt, Al - le - lu - ja!

3. Got - tes Sohn kommt in die Welt, Al - le - lu - ja!

5. 1./2. Uns zum Heil er - ko - ren, ward er heut' ge - bo - ren,

7. heu - te uns ge - bo - ren!

Ja, uns zum Heil ward Christus uns geboren! Mit diesem Gruß wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen ein frohes und gesegnetes Christfest!

Helmut Gehrman

75 Jahre Frieden in Europa?

Manche Aussagen bei Sonntagsreden von Politikern kann ich seit Jahren nicht mehr hören. Das ist einmal die unwahre Behauptung, wir hätten seit dem 8. Mai 1945 Frieden in Europa, und zweitens der gebetsmühlenhafte Hinweis, wenn ein Serbe in Den Haag vor Gericht steht, dass das Massaker in Srebrenica das größte Nachkriegsverbrechen in Europa gewesen sei.

75 Jahre Frieden in Europa seit 1945? Ja, das Deutsche Reich hat am 8. Mai kapituliert, aber der Krieg ging in Europa in manchen Ländern weiter; nicht nur in Ostasien, wo sich Japan erst nach den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki zur Kapitulation entschloss. Bis heute wird aber nur selten davon gesprochen, dass in der Ukraine und in Litauen und Lettland viele Ukrainer, Litauer und Letten in den Wäldern gegen die Sowjets weiterkämpften. Der ukrainische Antikommunist Bandera schlug sich 1948 mit seinen Mitkämpfern durch die Tschechoslowakei bis Österreich durch und wurde 1956 vom KGB in München ermordet. Als ich in Königstein das Institut Baltikum leitete, hatte ich viel Gelegenheit, mit litauischen und lettischen Emigranten zu sprechen. Über die Kämpfe gibt es nicht nur Literatur in den Jahrbüchern der *Acta Baltica*; nach der Unabhängigkeit Litauens wurden auch einzelne Denkmäler für diese antisowjetischen Kämpfer auf dem litauischen „Berg der Kreuze“ errichtet.

In Jugoslawien hatten sich 1945 viele Kroaten nach Österreich geflüchtet, wo sie von den Briten bei Bleiburg in Kärnten an Tito ausgeliefert wurden. Die Zahl der Opfer übersteigt um ein Vielfaches die Zahl der getöteten Männer in Srebrenica. Der britische General hatte den Kroaten das Ehrenwort gegeben, sie nicht an die jugoslawischen Kommunisten auszuliefern. Er hat das Versprechen ebenso wenig gehalten, wie jenes, das die Briten den Kosaken gegeben hatten, die sich in Lienz in Osttirol ergeben hatten, aber an Moskau ausgeliefert wurden. In Jugoslawien haben die königstreuen Tschetniks nach dem 8. Mai weitergekämpft, bis ihr Anführer Draže Mihailović 1946 gefangen und mit vielen anderen ermordet wurde. In der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee ging es den slowenischen Domobranci (Heimatverteidiger) ebenso wie den Kroaten. Die Massengräber dort sind ebenso Beweise wie die Karsthöhlen in Slowenien und Kroatien mit Zehntausenden Skeletten in vielen verschwiegenen Gräbern in der Nähe von Lagern, in denen Tausende von Volksdeutschen umkamen.

Also 75 Jahre Frieden in Europa seit 1945? Welcher deutsche Griechenlandtourist weiß noch vom Bürgerkrieg in Nordgriechenland, als Tito die griechischen Kommunisten militärisch unterstützte, ehe

er 1948 nach dem Konflikt mit Stalin seine Soldaten zurückzog. Erst die militärische Hilfe der Briten beendete den Bürgerkrieg. Die griechischen Minderheiten in Polen, der DDR, Ungarn und in Sudetenschlesien entstanden nicht nur durch Flüchtlinge nach dem Krieg, sondern auch durch von den Kommunisten verschleppte Kinder und Jugendliche. In Tschechien wird die Minderheit der Griechen heute anerkannt. In der Tschechoslowakei und Ungarn erschienen auch in kommunistischer Zeit für sie griechische Zeitungen, in Olmütz sogar mit einer mazedonischen Beilage.

Ich habe bewusst nicht die Toten genannt, die bei der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa und aus Deutschland jenseits von Oder und Neiße ums Leben kamen. Die Umsiedlung der Deutschen nach der Konferenz der Großen Drei in Potsdam war alles andere als „geordnet und human“. Kein geringerer als Papst Pius XII. hat in seiner Weihnachtsbotschaft 1945 erklärt: *„Wer Sühne für Schuld verlangt durch gerechte Bestrafung der Verbrecher nach dem Maße ihrer Verbrechen, muß peinlich darauf achten, daß er nicht das gleiche tue, was er den anderen als Schuld oder Verbrechen vorhält. Wer Wiedergutmachung will, muß sie fordern auf Grund der Sittenordnung, der Achtung vor den unverletzlichen Naturrechten, die auch jenen noch bleiben, die sich dem Sieger bedingungslos ergeben haben.“*

Der Kalte Krieg zwischen Ost und West zwischen 1948 und der Wende 1989 war keine „friedliche“ Koexistenz. Das beweist der 17. Juni 1953 ebenso wie der ungarische Aufstand 1956. Ein Lichtblick war die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und die Schlussakte von Helsinki 1985. Professor Josef Rabas hat in seinem Buch über den Heiligen Stuhl und seine Bemühungen um die Schlussakte dies objektiv dargestellt.

Dann kam die Perestrojka Gorbatschows, der den Kommunismus retten wollte, aber die Sowjetunion ruinierte. Die Wende in Europa brachte nicht nur die Wiedervereinigung Deutschlands, sondern auch den Zerfall Jugoslawiens und der Sowjetunion. Die KSZE wurde um neue Staaten erweitert und in OSZE umbenannt. Noch als KSZE beschloss die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa am 24. November 1990 die „Charta von Paris für ein neues Europa“ einen Text mit der Zwischen-Überschrift *Menschliche Dimensionen*, den ich bereits im Heft 3 dieses Jahres zitiert habe: „Wir sind entschlossen, den wertvollen Beitrag nationaler Minderheiten zum Leben unserer Gesellschaften zu fördern und verpflichten uns, deren Lage weiter zu verbessern. Wir bekräftigen unsere tiefe Überzeugung, dass freundschaftliche Beziehungen zwischen unseren Völkern sowie Friede, Gerechtigkeit, Stabilität und Demokratie den Schutz der ethnischen, kulturellen, sprachlichen und religiösen Iden-

Hunderte von Kulturdenkmälern, Kirchen und Moscheen sind durch den Krieg in Kroatien und Bosnien zerstört worden.



tität nationaler Minderheiten und die Schaffung von Bedingungen für die Förderung dieser Identität erfordern.“ Deshalb wurde ein Expertentreffen über nationale Minderheiten vom 1. bis 19. Juli 1991 in Genf beschlossen.

Wir wissen, dass diese Konferenz nicht stattfinden konnte, denn es herrschte bereits 1991 wieder Krieg in Europa. Die jugoslawische „Volksarmee“ überfiel zunächst Slowenien, dann Kroatien und später Bosnien-Herzegowina. Erst 1995 wurde der Krieg in Bosnien durch den Vertrag in Dayton beendet, aber das von Serbien besetzt Vukovar und Ostslawonien räumte Milošević erst 1997. In Bosnien und der Herzegowina kämpften nicht nur Serben gegen Muslime und Kroaten, sondern auch Kroaten gegen Muslime. Durch die Bestimmungen von Dayton ist der Staat Bosnien-Herzegowina leider bis heute kaum lebensfähig. Es folgte der Krieg im Kosovo. Dass Moskau noch einen Teil Moldawiens in Transnistrien mit russischen Soldaten beherrscht, wird fast verschwiegen wie auch die russische Besetzung Abchasiens und Südossetiens, die völkerrechtlich Gebiete Georgiens sind. Es folgten dann die Annexion der Halbinsel Krim und der Krieg in der Ostukraine mit über 10 000 Toten.

Jeder ehrliche Europäer leidet darunter wie auch unter der Lage in Tschetschenien, gegen das schon Präsident Jelzin Krieg führte, den Putin „erfolgreich“ so beendete, dass er in der Ukraine weitermachen konnte und jetzt als Friedensstifter russische Soldaten nach Bergkarabach schicken kann.

Mir fallen dazu nur die Verse des Dichters Heinrich Heine über Deutschland ein, die auch zum Zustand der Europäischen Union und der Nato passen: „Denk ich an Europa in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht.“

Rudolf Grulich

Der Koreakrieg und die Königsteiner Kasernen

Nur ältere Mitbürger werden sich daran erinnern, wie 1950 der Koreakrieg auch Kriegsangst in Europa schürte. Damals lebte der sowjetische Diktator Stalin noch und der Kalte Krieg wurde immer eisiger. Deutschland war in zwei Staaten geteilt, die jeweils gegnerischen Bündnissystemen angehörten. In den militärischen Planungen der USA war damals auch vorgesehen, die ehemaligen Kasernen, die seit 1946 im Priesterseminar und in der Philosophisch-Theologischen Hochschule den heimatvertriebenen Theologiestudenten in der Schule und im Internat nach der St. Albert-Schule Herberge boten, wieder für militärische Zwecke zu nutzen. Der damalige schlesische Regens des Seminars, Professor Erich Kleineidam, der 1953 zum Aufbau eines neuen Seminars nach Erfurt ging und dort als 100-Jähriger 2005 starb, hat die Ereignisse 1950 tagebuchartig festgehalten.

Am 17. Oktober 1950 war eine vertrauliche Nachricht nach Königstein gelangt, dass die Räumung der Gebäude für amerikanische Zwecke vorgesehen sei. Prälat Adolf Kindermann und Regens Erich Kleineidam fuhren noch am selben Abend nach Kronberg in die Gartenstraße, wo der Päpstliche Visitator, Bischof Alois Muench, seit 1946 seinen Sitz hatte. Der Deutschamerikaner Muench, dessen Vater aus dem Böhmerwald stammte, hatte 1946 viel dazu beigetragen, dass Kindermann in Königstein eine Bleibe für die aus dem Osten vertriebenen Theologen fand. Doch Bischof Muench war gerade nach Rom abgereist, wo er vierzehn Tage bleiben sollte. Die rechte Hand von Bischof Muench, der Jesuit Ivo Zeiger, konnte wenig tun. Schon am nächsten Tag machten sich deshalb Prälat Kindermann und Regens Kleineidam auf den Weg nach Bonn, wo aber der zuständige Vertriebenenminister Hans Lukaschek gerade in einer Kabinettsitzung war. Deshalb fuhren die beiden Königsteiner weiter nach Köln zu Kardinal Josef Frings, der ihretwegen seine Ordinariatssitzung unterbrach und ein sehr deutliches (Kleineidam schreibt: „ungehaltenes“) Handschreiben ausstellte und den beiden zusagte, er werde bei dem zuständigen amerikanischen General vorstellig werden, da er ihn persönlich kenne. Die Schwierigkeit bestand darin, dass niemand wusste und sagen konnte, wer in der jungen Bundesrepublik, die außenpolitisch noch nicht selbständig war, eigentlich zuständig war. Deshalb fuhr Kindermann von Köln nach Bonn zurück, wo Minister Lukaschek inzwischen erreichbar war und wo Kindermann und Kleineidam vom Minister empfangen wurden. Er erklärte, dass er nicht viel Hoffnung habe, da er selber als Minister „erst heute aus der Zeitung erfahren habe, dass auch sein Ministerium als Kaserne vorgesehen sei“. Soviel er aber vermöge, wolle er sich für das Verbleiben des Seminars und der



Blick auf die nach dem Ersten Weltkrieg errichteten Kasernen ohne die Bauten der Ära Kindermann. Es fehlen das Haus der Begegnung, das Haus Werenfried und die Bischof-Neumann-Schule.

anderen Einrichtungen des *Vaterhauses der Vertriebenen* in Königstein einsetzen. Darauf sprachen beide noch im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen vor, doch Minister Jakob Kaiser war nicht anwesend. Ein Oberregierungsrat hörte Kindermann und Kleineidam an und versprach, Minister Kaiser sofort nach seiner Rückkehr zu berichten. Schließlich fuhren Kindermann und Kleineidam noch am selben Tag auf dem Rückweg nach Bad Nauheim zu Mr. Fleege, dem Leiter der katholischen Abteilung bei der amerikanischen Hochkommission für Deutschland. Dieser war der Ansicht, die Hochkommission sei in solchen Fragen gar nicht entscheidend, sondern das amerikanische Hauptquartier für Europa, das sich in Heidelberg befand. Er riet, man solle den Brief von Kardinal Frings mit englischer Übersetzung nach Heidelberg mitnehmen und dazu nicht nur ein Memorandum, sondern eine übersichtliche Darstellung beifügen, aus der die geistige Bedeutung Königsteins für die Vertriebenen und für die Ostzone ersichtlich sei. In Heidelberg sollten sie bei dem Leiter der amerikanischen Seelsorge, bei Oberst Msgr. Kelly vorsprechen, damit dieser beim General vermittele.

Am 23. Oktober rief Mr. Donovan von der amerikanischen Militärregierung aus Wiesbaden in Königstein an, es bestände konkrete Gefahr für die Häuser. Er wolle sich aber für Königstein einsetzen. Deshalb fuhren Kindermann und Kleineidam schon am nächsten Tag, dem 24. Oktober, zu Donovan nach Wiesbaden zur amerika-

nischen Militärregierung. Donovan wusste nur durch Fleege von der Sache und riet, nach Heidelberg zu fahren. So trafen die beiden am 25. Oktober in Heidelberg im amerikanischen Hauptquartier ein. Nach strenger Kontrolle bei der Ankunft durch die Militärpolizei führte sie ein Soldat zur Armeseelsorge. Ein Priester im Range eines Hauptmanns, „sehr nett, sehr hilfsbereit, berät uns“, schrieb Kleineidam. „Wir stehen tatsächlich auf der Liste. Er übernimmt Brief und Memorandum. Kurz bei Oberst Kelly, guter Eindruck, groß, schneidig, der sich bei dem zuständigen General einsetzen will. Der General hat Kelly selbst aus Amerika mitgebracht. Kelly ist auch für die Seelsorge von Protestanten und Juden in der Armee zuständig.“

Inzwischen war am 27. Oktober an der Königsteiner Philosophisch-Theologischen Hochschule der offizielle Semesterbeginn. Als neuer Dozent für Pastoraltheologie hielt der aus Leitmeritz stammende Professor Adalbert Bitterlich seine erste Vorlesung in Königstein. Doch schon am 1. November meldete sich eine amerikanische Kommission zur Besprechung an und bestellte Prälat Kindermann ins Finanzministerium nach Wiesbaden, wo Ministerialrat Pehler ihm mitteilte, dass McCloy bereits am 18. Oktober die Verfügung unterschrieben habe, dass in Hessen sofort vier ehemalige Kasernen geräumt werden müssten, als vierte sei Königstein vorgesehen. Das Ministerium wolle alle Königsteiner in Fulda unterbringen. Deshalb fuhren am 3. November Prälat Kindermann und Regens Kleineidam nochmals ins amerikanische Hauptquartier nach Heidelberg zu Oberst Kelly. Dort empfing sie diesmal ein neuer, eben aus Österreich nach Heidelberg versetzter Offizier, der von der Sache nichts wusste. Doch er informierte und orientierte sich. Man erfuhr, dass Oberst Kelly die Sache dem General vorgetragen hatte. Die Belegung der Gebäude in Königstein mit amerikanischen Soldaten werde vorläufig hinausgeschoben; sofern die weltpolitische Lage nicht dazu zwingt, könne man in Hochschule und Seminar ruhig weiterarbeiten. „Das Handschreiben von Kardinal Frings erhalten wir zurück. Wir bedanken uns persönlich bei Oberst Kelly. Wir sollen die Sache vertraulich behandeln, da die anderen Stellen von dem Verzicht noch nichts wüssten. Sehr beruhigt fahren wir nach Königstein zurück“, notiert Kleineidam.

Aber dort kam am 4. November die böse Überraschung, dass vom Finanzministerium in Wiesbaden durch den Rundfunk die Nachricht von der Beschlagnahme der Gebäude schon bekannt geworden war. Nach den Angaben von Regens Kleineidam „brach Unruhe in Stadt und Haus aus“. Die Stadt Königstein erklärte sich mit dem Seminar solidarisch. Bürgermeister Faßbender schrieb an Bundeskanzler Adenauer, und die Stadtverordnetenversammlung fasste einstimmig den Beschluss, bei der Regierung vorstellig zu werden, dass das Priesterseminar in Königstein bleiben sollte.



*Sudetendeutsche Priestertagung in Königstein
mit Aussendung der Kapellenwagen*

Am 8. November fuhren die beiden Vertreter von Seminar und Hochschule nach Adolfseck bei Fulda, wohin die hessische Regierung eingeladen hatte. Dorthin sollte man umsiedeln, und zwar in ein großes Barockschloss der Fürststäbte von Fulda. Die beiden Königsteiner erwartete eine große Kommission: Ministerialrat Pehler vom Finanzministerium, eine Oberregierungsrätin Dr. Schnell vom Kultusministerium und Vertreter vom Hochbauamt waren anwesend, dazu Heizungsfachleute und Experten für einen Finanzierungsentwurf, außerdem der Prinz von Homburg und ein juristischer Berater der großherzoglichen Verwaltung. Der Staat wolle 1,5 Millionen für den Umbau bereitstellen, wenn sich Kindermann bereit erkläre, mit dem Seminar und der Hochschule umzuziehen. Nach Angaben von Kleineidam war Frau Dr. Schnell von der Verlegung begeistert und konnte nicht verstehen, warum Kindermann zögerte. Dieser gab zu bedenken, dass verkehrstechnisch Adolfseck sehr ungünstig liege. Dazu sei der Name Königstein bei den Vertriebenen in Deutschland schon ein Begriff geworden.

Dann geschah das Überraschende, das Kindermann zu seinem späteren Wahlspruch als Weihbischof bewog: Hoffen wider jede Hoffnung (Contra spem in spem). „In die Diskussionen kommt die Nachricht, dass das Vaterhaus der Vertriebenen nicht beschlagnahmt wird“, notiert Kleineidam. „Endlich wissen wir, dass wir Königstein gar nicht aufzugeben brauchen. Königliche Hoheit lädt uns zum Mittagessen ein, im kleinen Kreis.“

So atmet die Geschichte der Königsteiner Anstalten auch Weltgeschichte, denn schon bei der Gründung im Jahre 1946 standen zwei Päpste Pate: Pius XII. befürwortete ausdrücklich das Seminar in Königstein, und das Schreiben darüber aus Rom trägt als Unterschrift den Namenszug des damaligen Sekretärs Giovanni Battista Montini, der als Papst 1963 den Namen Paul VI. wählte.

Prälat Kindermann setzte nach den Erfahrungen 1950 alle Kräfte ein und rief die Vertriebenen zu Spenden auf, um die nach dem Ersten Weltkrieg erbauten Kasernen zu kaufen. Dabei wurde er von Pater Werenfried van Straaten unterstützt, der damals mit seiner 1947 gegründeten *Ostpriesterhilfe* ein Träger Königstein wurde. Er ruht nach seinem Tode 2003 in einem Ehrengrab auf dem Friedhof in Königstein. 2011 weihte Kardinal Meisner ein Denkmal für die drei *Königsteiner Kirchenväter*: Bischof Maximilian Kaller, Weihbischof Adolf Kindermann und den *Speckpater* Werenfried van Straaten.

Rudolf Grulich

Dr.-Franz-Vogel-Preis für Kirchengeschichte

**für das Institut für Kirchengeschichte von
Böhmen-Mähren-Schlesien, *Haus Königstein***

Der nach seinem Stifter in Bad Homburg genannte *Dr.-Franz-Vogel-Preis für Kirchengeschichte* geht nach dessen Empfehlung an das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, *Haus Königstein* in Friedberg-Ockstadt.

In einem Telefon-Interview stellten wir Herrn Dr. Franz Vogel folgende Frage: „*Herr Dr. Vogel, Sie haben mit Ihrem Dr.-Franz-Vogel-Preis seit Jahren die Erforschung der Kirchengeschichte gefördert, was war Ihr Anliegen dazu?*“

„Hierfür habe ich ein zweifaches Anliegen. Das ist mein Theologiestudium und mein eigenes Heimatbewusstsein, denn ich wurde in Glatz geboren und besuchte dort dasselbe Gymnasium wie der ebenfalls in Glatz geborene, als seliger Arnestus verehrte erste Erzbischof von Prag, Ernst von Pardubitz.“

Dr. Vogel hatte Königstein als Vaterhaus der Vertriebenen früh kennengelernt und würdigte mit seinem Preis auch die Tatsache, dass unser Institut mit dem Namen *Haus Königstein* den Geist Königsteins weiterführt, denn Königstein sei ein Begriff, nicht nur unter den deutschen Vertriebenen, sondern auch als Stadt des „Aufbaus und

der Versöhnung“, wie der Titel einer Festschrift für die 2011 erfolgte Einweihung des Denkmals für die drei „Königsteiner Kirchenväter“ Bischof Maximilian Kaller, Weihbischof Adolf Kindermann und Pater Werenfried van Straaten besagt.

Die Herkunft aus der Grafschaft Glatz und das Wissen um den seligen Arnestus habe also die Grundsteine für seine Liebe zur Kirchengeschichte gelegt, betonte Dr. Vogel und erklärte weiter, dass ihm ein Studienaufenthalt am Collegium Germanicum in Rom und Gespräche mit Persönlichkeiten wie mit dem Prager Kardinal Vlk und dem Prager Nuntius Ender diese seine Liebe zur Geschichte der Kirche noch verstärkten. Nuntius Ender ist ein Landsmann von Dr. Vogel und stammt ebenfalls aus Glatz. Er war vorher Nuntius in Wilna, wo er zuständig war für die drei baltischen Staaten.

Die zweite Frage war: *„Herr Dr. Vogel, Sie haben das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien für den Preis vorgeschlagen. Was hat Sie dazu bewogen?“*

Dr. Vogel betonte, dass unter Leitung von Rudolf Grulich das Institut vielen jungen Nachwuchswissenschaftlern die Arbeitsmöglichkeit geboten habe, kirchengeschichtliche Themen über die Kirchengeschichte von Böhmen, Mähren und Schlesien zu bearbeiten. Oft waren es Studenten, deren Eltern oder Großeltern aus dem Osten kamen. So entstanden Arbeiten über Persönlichkeiten aus dem Sudetenland wie über P. Paulus Sladek oder den Widerstand der Diözese Mainz gegen das Liedgut der Vertriebenen, die Aufnahme sudetendeutscher Priester in Hessen oder den Reichsbund der katholischen Jugend in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit. Das Institut konnte Diplomanden und Doktoranden verschiedener Hochschulen Hilfestellung geben, auch ausländischen Studenten in Rom.

Wegen der tragischen Geschichte des 20. Jahrhunderts wurde von unserem Institut die Kirchengeschichte der böhmischen Länder immer in den Gesamtzusammenhang der k. u. k. Donaumonarchie gestellt und die Geschehnisse bei der Vertreibung der Deutschen nach 1945 einbezogen.

**Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!**

Seine Liebe galt Böhmen

Zum 25. Todestag von Willy Lorenz

Am 21. November dieses Jahres jährt sich der Todestag von Willy Lorenz zum 25. Mal. Er starb 1995 in Wien, wo er auch am 15. Oktober 1914 geboren wurde. Nach der Matura 1934 studierte er in Berlin, Prag und Wien und schloss sein Studium mit zwei Doktoraten in Jura und Philosophie ab. Seine Teilnahme an der österreichischen Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus war von seiner Liebe zu Altösterreich getragen und zeigte sich auch bei seiner Tätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Seit 1946 Redakteur der katholischen Wochenzeitung *Die Furche* in Wien wurde er später deren Chefredakteur und führte als Direktor den Wiener Herold-Verlag. Schon 1952 erhielt er das Große Ehrenzeichen der Republik Österreich. Bundeskanzler Bruno Kreisky holte ihn 1974 ins österreichische Außenministerium, wo er als Presse- und Kulturattaché der österreichischen Botschaft in Prag segensreich wirkte. Ich gebrauche bewusst dieses Adjektiv „segensreich“, denn der Katholik Lorenz konnte in Prag viele humane Hilfsmaßnahmen unterstützen und konnte den Dissidenten der Charta 77 und auch anderen politisch und religiös Verfolgten helfen. Kirchliche Kreise ehrten ihn mit Auszeichnungen: Er wurde Magistralritter des Souveränen Malteserordens, Komtur mit Stern des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem und Komtur des päpstlichen Gregoriusordens und des päpstlichen Silvesterordens. Dazu kamen noch Große Ehrenkreuze und Silberne und Goldene Ehrenzeichen österreichischer Bundesländer, Ehrungen aus der Wissenschaft und die Auszeichnung als Greffier (Sekretär) des Ordens vom Goldenen Vlies.

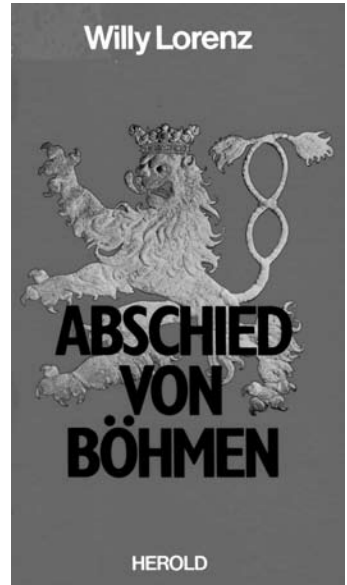
Lorenz wurde 1941 in Wien mit der Arbeit *Die tschechischen Parteien im alten Österreich* promoviert. Nach dem Krieg veröffentlichte er wertvolle Artikel und Bücher über das, was das eigentliche Österreich bedeutete. 1961 erschien sein Buch *A. E. I. O. U. Allen Ernstes ist Österreich unersetzlich*, mit dem er die oft gedeutete Grabinschrift des Kaisers Friedrich III. im Stephansdom neu aktualisierte. In der Sammlung von Aufsätzen *Du bist doch in unserer Mitte* gelang es ihm, uns mit einem Wort des Propheten Jeremias die Wege der Kirche in Österreich nahe zu bringen, und mit *Franz Joseph in uns* wird deutlich, warum der Österreicher so ist, wie er ist.

Lorenz veröffentlichte dann 1964 im Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, das damals noch in Königstein seinen Sitz hatte, die grundlegende Arbeit *Die Kreuzherrschaft mit dem roten Stern*. Dieser Orden ist der einzige Orden, der in Böhmen seinen Ursprung hatte. Er gilt in Tschechien als der einzige mittelalterliche,

von der hl. Agnes von Böhmen gegründete Orden, war aber bis zur Vertreibung der Deutschen ein *böhmischer* Orden, dem bis zum Verbot des Ordens durch die Kommunisten 1950 auch Deutsche angehörten. Die meisten inkorporierten Pfarreien der Kreuzherren lagen im deutschen Sprachraum der böhmischen Länder, außer in Böhmen auch in Südmähren und Wien. Im selben Jahr erschien das Buch *Monolog über Böhmen*, das Lorenz dem Andenken seines Großonkels Dr. Albin Bráf (1851 bis 1912) und seiner Großtante Libuša Bráfová widmete. Bráf war Professor für Nationalökonomie in Prag, lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses und k. k. Minister für Ackerbau in den Ministerien Bienerth und Stürgkh. Seine Frau war die Tochter von František Ladislav Rieger und Enkelin von František Palacký.

Der *Monolog über Böhmen* ist ein fantastisches, ja trotz seines bescheidenen Umfanges ein grundlegendes Buch, aber es ist die Aussage eines Altösterreicherers, der zweisprachig aufgewachsen ist und der 1973 das Buch *Abschied von Böhmen* folgen ließ. Reichsdeutsche haben es selten gelesen, Ostdeutsche aus Tschechien, der Slowakei und anderen Teilen der Donaumonarchie sind begeistert. Bei einem Gespräch mit Kardinal Meisner in Köln erwähnte ich die Bücher, die leider vergriffen sind. Der Kardinal hatte eine Stunde für das Gespräch vorgesehen, aber als der Sekretär nach einer Stunde ins Zimmer kam und diskret auf seine Armbanduhr deutete, sagte der Kardinal: „Kommen Sie in einer Stunde wieder, aber bringen Sie zwei Stücke schlesischen Mohnkuchen mit.“ Als ich mich verabschiedete, versprach ich dem Kardinal eine Dublette des *Monologs über Böhmen*, der das Buch in der DDR nicht gekannt hatte und schickte sie am nächsten Tag ab. Die Antwort kam wenige Tage später am Telefon: Er habe erst nach einer Dienstreise das Buch lesen können und habe die Nacht nicht geschlafen, so habe ihn das Buch gefesselt. Bei weiteren Gesprächen in den nächsten Jahren, zum Beispiel nach der Einweihung des Denkmals für die „Drei Königsteiner Kirchenväter“, wurden am Telefon verschiedene böhmische Themen vertieft, auch vor seiner Predigt in Prag, als er 2011 als Legat des Papstes bei der 800-Jahrfeier der Geburt der hl. Agnes von Böhmen die Weltkirche vertrat.

Den Titel *Monolog über Böhmen* trägt das erste Kapitel im gleichnamigen Buch von Willy Lorenz mit dem Untertitel *Die eine Nation in*



zwei Sprachen. Lorenz bringt den Monolog eines Propstes Ende 1946 auf die Frage, „Was ich als tschechischer Katholik, noch mehr, als tschechischer katholischer Priester zu jenen Ereignissen sage, die sich seit Mai 1945, also seit ungefähr anderthalb Jahren hier abspielen.“ Der Propst beginnt seinen Monolog mit der Geschichte von der Ermordung des hl. Wenzel, der vom eigenen Bruder ermordet wurde. Dieser Geschichte zur Seite stellt er das Bild der beiden Brudervölker Tschechen und Deutsche, „weil sie im Sinne des alten Staatsbegriffes zusammen nur eine Nation bildeten, die eine böhmische Nation, eine angeborene Schicksalsgemeinschaft, die zwei Sprachen hatte; eine Nation in gemeinsamer Geschichte im gemeinsamen Lande.“ Im Geiste des Propstes informiert Lorenz den Leser sachkundig weiter und tut dies auch im *Abschied von Böhmen*.

Die Titel weiterer Veröffentlichungen von Willy Lorenz belegen seine Haltung zur Kirche: *Petrus, der ewige Papst* (Wien 1966) oder *Der Gentleman und der Christ* (Wien 1967). Böhmen widmete er 1988, also ein Jahr vor der Samtenen Revolution, das Buch *Liebe zu Böhmen*. Im selben Jahr erschien *Wer war Thomas Garrigue Masaryk* und 1991 *Impressionen aus Prag*.

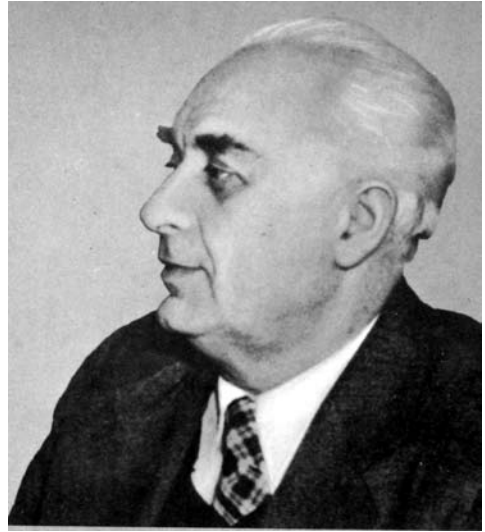
Rudolf Grulich

Prag war seine verlorene Geliebte. Vor 50 Jahren starb Johannes Urzidil in Rom

Der Dichter Johannes Urzidil ist auf dem deutschen Nationalfriedhof Campo Santo in der Ewigen Stadt begraben, wo er bei einer Lesereise in Rom am 2. November 1970 von Gott abberufen wurde. Seine Mutter war Jüdin, konvertierte aber vor der Heirat zur katholischen Kirche und ließ den Sohn von seinem Vater katholisch erziehen. In jüdischen Nachschlagwerken wird daher Urzidil als Jude geführt, denn Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat. Als 2017 der Wiener ÖRF-Redakteur Heinz Sichrovsky sein Buch *Als ich König war und Maurer* herausgab und darin Freimaurerdichtung aus vier Jahrhunderten vorstellte, nahm er darin auch Johannes Urzidil auf, der einer Prager Freimaurer-Loge angehört hatte, eine Freimaurerzeitschrift redigierte und zahlreiche Gedichte für die Bruderkette bei Logenfeierlichkeiten schrieb. Sichrovsky wählte für seine repräsentative Anthologie den ersten Vers eines Gedichtes, in dem Rudyard Kipling seine Loge beschrieb. Die Mutter hatte als Witwe sieben Kinder in die Ehe gebracht und starb, als Johannes vier Jahre alt war. Der Vater heiratete in zweiter Ehe eine Tschechin.

Wer war Johannes Urzidil? Wikipedia nennt ihn einen „deutsch-böhmisch-amerikanischen Schriftsteller, Kulturhistoriker und Journalisten“. Schon in seiner Zeit im Prager Gymnasium veröffentlichte

der 1896 geborene Urzidil im *Prager Tagblatt* seine ersten Gedichte und Übersetzungen, denn er beherrschte die tschechische Sprache wie Deutsch. Er hatte deshalb zahlreiche tschechische Freunde wie den Dichter Petr Bezruč und die Brüder Karel und Josef Čapek. Aufgrund seiner perfekten Zweisprachigkeit war er auch Mitglied im *Prager Kreis* und genoss Achtung bei Franz Kafka, Max Brod, Franz Werfel, Ludwig Winder und anderen, die sich regelmäßig im Cafe Arco trafen. Seit 1914 hatte



er in Prag an der deutschen Universität Germanistik, Slawistik und Kunstgeschichte studiert und wurde nach Kriegsende Übersetzer am deutschen Generalkonsulat, das nach der Selbständigkeit der Tschechoslowakei 1919 Botschaft des Deutschen Reiches wurde. Später war er Pressechef der Botschaft, wurde aber 1933 nach der Machtübernahme Hitlers in Berlin als Nichtarier von der Botschaft entlassen und konnte deshalb auch nicht mehr seine Korrespondententätigkeit an manchen deutschsprachigen Zeitungen fortführen. Er zog mit seiner Frau Gertrude, die er 1922 geheiratet hatte, nach Josefsthäl im Böhmerwald. Gertrude Thieberger war Lyrikerin und stammte aus einer jüdischen Familie.

1919 hatte Johannes Urzidil mit dem Gedichtband *Sturz der Verdammten* sein erstes Buch in Leipzig veröffentlicht. Es folgte 1930 der Lyrikband *Die Stimme* und 1932 die erste Fassung seiner Studie *Goethe in Böhmen*, die in erweiterter Überarbeitung 1962 und nach seinem Tode auch in Prag tschechisch erschien. Nach der Besetzung Prags und Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren durch Hitler konnte das Ehepaar Urzidil 1939 über Italien nach England fliehen und 1941 in die USA übersiedeln, wo Urzidil als Lederkunsthändler seinen Unterhalt bestritt und erst 1951 durch seine Arbeit für die österreichische Abteilung des Senders Voice of America wieder finanziell unabhängig wurde. In der New Yorker Zeit erschien 1945 die Erzählung *Der Trauermantel* über den Böhmerwalddichter Adalbert Stifter und neben Übersetzungen aus dem Englischen auch 1956 *Die verlorene Geliebte*, ein Buch, mit dem Max Brod seinen Freund Urzidil aus dem Prager Kreis den „großen Troubadour jenes für immer versandeten Prag“ nannte. Als weitere

Titel von Publikationen über seine böhmische Heimat erschienen der Erzählband *Prager Triptychon* und *Da geht Kafka* sowie die autobiographischen Texte *Väterliches aus Prag* und *Handwerkliches aus New York* und die böhmischen Erzählungen *Morgen fahr' ich heim*. Urzidil nannte seine Werke *HinterNational* also hinter bzw. über dem Nationalen stehend und das Völkische überwindend. Er war oft auf Vortragsreisen, auch in Israel, wo er die Freunde des Prager Kreises traf, mit denen er in Korrespondenz stand. Urzidil war angesehen und bekam zahlreiche Ehrungen und Würdigungen wie den Charles-Veillon-Preis, den Großen österreichischen Staatspreis für Literatur, den Literaturpreis der Stadt Köln und den Andreas-Gryphius-Preis. Urzidil war korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt und war Mitglied des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich in Linz und bekam auch den Titel Professor verliehen. Als er überraschend 1970 in Rom starb, wurde er auf dem deutschen Friedhof Campo Santo beim Petersdom begraben.

Was ist sein Buch *Die verlorene Geliebte*? Ein Erzählband, ein Roman oder „bestenfalls ein Episodenroman“? Der Langen-Müller-Verlag hat das Buch 1956 „Erzählungen“ genannt, die Neuauflage 1996 nennt derselbe Verlag einen Roman. Ist es ein autobiographischer Roman? Das autobiographische Element überwiegt, wenn auch der Erzähler nicht in allen Episoden in der Ich-Form berichtet, sondern als „Der Knabe“ in der Kindheit und als „Freund“ in der letzten Episode in England. Die verlorene Geliebte ist nicht nur Prag und seine böhmische Heimat, sondern es sind auch geliebte Menschen aus seinem Leben wie im letzten Kapitel der Abschied von Virginia in Oakley: „Es war auf dieser Wanderung, daß sich Virginia zum letzten Male zu ihm gesellte. Sie ging neben ihm auf der pfadlosen Streife gegen den Soudleyteich. Ihr Schritt war leicht, ihr Gesicht offen ihm zugewandt. Die Sonne warf durch die Zweige ein netziges Schattengitter über ihr Kleid. Dann saßen sie eine Zeit schweigend miteinander an dem Binsenufer. Er wartete, ob sie auch sprechen würde. Aber erst nach einer langen Stille fragte sie: ‚Wirst du mich nicht vergessen?‘ und setzte hinzu: ‚Wie viele vergaßest du schon?‘ War sie deshalb zu ihm gekommen über die Asphodeloswiesen? Und er hob kleine Steine vom Boden und warf sie, einen um den anderen, ins Wasser. Sie sanken, und der glatte Spiegel bedeckte sich mit Ringen, deren Echo immer weiter bis an den Rand des Gewässers kreiste. Dann glättete sich die Fläche wieder. ‚Keine‘, sagte er. Aber er fühlte, daß sie nicht mehr da war.“

Urzidil war ein großer Dichter, Erzähler, Übersetzer und Essayist. Eine Urzidil-Bibliografie nennt über 600 Titel seiner Bücher und Werke. In dem Essay *Abschied von Prag* schreibt Otto F. Beer, dass

Urzidil von einem Prag berichtet, das mit der Besetzung Prags durch Hitler 1939 und der Vertreibung der Deutschen nach dem Krieg endgültig unterging. Urzidil „zeichnet ein melancholisches, sehr wehmütiges, aber dennoch recht lebensnahes Bild des Lebens in einer Vielvölkerstadt.“ Das alte Prag ist unwiederbringlich verloren, auch nach der Wende und der Samtenen Revolution des Jahres 1989 und auch nach der Amerikanisierung durch den EU-Beitritt 2004.

Rudolf Grulich

Pfarrer Gerhard Sammet zum 80. Geburtstag am 21. November

Ein Priester mit unermüdlichem Einsatz für Menschenwürde und Gesellschaft

Das wiedervereinigte Deutschland hat am 3. Oktober den 30. Jahrestag der Wiedervereinigung begangen, auch die katholische Kirche, die nach überwundener Teilung nach der Wende endlich die Diözesangrenzen neu festlegen konnte. Da Professor Grulich im Rahmen des neuen Studium Generale an der Technischen Universität in Ilmenau theologische Vorlesungen und Seminare hielt, wurde er auch vom Stadtpfarrer Gerhard Sammet von Ilmenau zu Vorträgen vor der katholischen Studentengemeinde eingeladen.

Pfarrer Josef Durstewitz aus Eisenach hat seinem Mitbruder Sammet eine Würdigung zu dessen 80. Geburtstag geschrieben. 1945/46 sind 800 000 Sudetendeutsche in die sowjetische Zone vertrieben worden, darunter auch viele Priester und als Kinder auch künftige Priester wie Gerhard Sammet, die bis 1990 vom Sudetendeutschen Priesterwerk betreut wurden.

Gerhard Sammet las als 14-Jähriger ein Buch über die Geschwister Scholl. Ihr Bild begleitete ihn durch die Stationen seines Lebens. „Man muss einen harten Geist und ein weiches Herz haben“, dieser Satz, bei Sophie Scholl oft belegt, findet bei Gerhard Sammet fruchtbaren Boden, auch heute noch. Freilich galt eine Lebensverwirklichung in diesem Sinne bereits auf dem Hof seiner Großeltern, auf dem Felswattl in Hohenstollen im Kreis Neudek. Großvater Karl Schlosser legte das Bürgermeisteramt nieder, als die nationalsozialistische Ideologie das politische Handeln bestimmte. Er gab verfolgten Juden Unterkunft. Auf dem Felswattl-Hof wurde Gerhard Sammet am 21. 11. 1940 als sudetendeutsches Kind geboren.

Nach dem Krieg fand Gerhard Sammet mit Schwester Heidi, Mutter und Tante sowie seinen Großeltern ein Zuhause in Arnstadt in

Thüringen. Der Vater war nicht aus dem Krieg zurückgekehrt. Neben der Familie prägte die Katholische Gemeinde in Arnstadt mit den Schönstattschwestern und Seelsorgern seine Kindheit und Jugend im christlichen Glauben, nicht zuletzt auch gegen die atheistische und menschenfeindliche Ideologie der neuen SED-Diktatur. Die kirchlichen Jugendgruppen suchten Wege zur Freiheit in der gläubigen Nachfolge Jesu und bei beeindruckenden Vorbildern, wie zum Beispiel auch bei den Geschwistern Scholl im Kreis der Weißen Rose. Ziel war über die Kirche und das *Gotteslob* hinaus auch immer die menschenwürdige Gestaltung der Gesellschaft. Man suchte in den katholischen Kinder- und Jugendgruppen Gemeinschaft zu geben und zu erleben. In diesem Milieu war die Entscheidung, Priester zu werden, nicht ungewöhnlich. Für Gerhard Sammet war sie folgerichtig. 1966 wurde Gerhard Sammet mit 12 weiteren Kandidaten von Weihbischof Hugo Aufderbeck in Erfurt zum Priester geweiht. Dieser Weihbischof war geprägt vom Leben in der Diktatur des Nationalsozialismus und des DDR-Sozialismus. Sein Wort bestärkte die Christen in der DDR im christlichen Glauben unter den gegebenen Bedingungen. Für die Glaubwürdigkeit der Christen war eine ökumenische Grundhaltung wesentlich. Als Robert Scholl, Vater der Geschwister Scholl, 1942 im Gefängnis saß, spielte seine Tochter Sophie vor den Gefängnismauern auf der Flöte das bestärkende Studentenlied „Die Gedanken sind frei“. Das ist Trost und kann Zuversicht geben und Sicherheit. Die große Gefahr in der Diktatur besteht in der Gewöhnung an sie, sich mit ihr abzufinden und die Gedanken an die Freiheit veröden zu lassen.

Gerhard Sammet hat bereits in seiner ersten Kaplanszeit in Gotha den Studenten der dortigen Fachschule eine katholische Prägung des Geistes in einer kleinen Studentengemeinde angeboten. Das Evangelium hatte und hat für ihn immer eine soziale und politische Funktion. Freiheit hat für Pfarrer Sammet deshalb auch nicht nur eine abstrakte Bedeutung. Sie will und muss sich auch in Grenzen verleiblichen. Immer wieder hat er die Weite des Geistes gepflegt und vielen Menschen geholfen, an der Freiheit des Geistes und an der Bindung der verantworteten Einsicht und Entscheidung Freude zu finden. 1973 bestellte Bischof Aufderbeck Pfarrer Sammet zum Pfarrer der Hochschulstadt Ilmenau und damit auch zum Studentenseelsorger. Mit unglaublichem Elan hat Gerhard Sammet die Gemeinde und die Studentengruppen für die Aufgaben der Kirche in unserer Welt und Gesellschaft sensibilisiert und die Weite des Geistes genährt. Seine Bibliothek erschloss vielen Leuten andere Welten als die verordnete marxistische. Er war den Menschen nahe. Tausende von Hausbesuchen haben ihn die Situation der Menschen miterleben lassen. Pfarrer Sammet kannte das Leben. Er hielt Kontakt mit vielen Menschen über die innerdeutsche Grenze hinaus, aber auch im Ausland. Sie brachten

die weite Welt zu seinen Anvertrauten. Sein Haus in Ilmenau war immer offen. Pfarrer Sammet stellte sich jedem Gespräch. Nicht wenige fanden bei ihm Freude am Glauben und am Engagement für Gesellschaft und Staat. Furchtlos griff er die Mächtigen der Partei an. Er animierte in der Wende zum Umbau und Neuaufbau der Gesellschaft. Bemerkenswert viele seiner Anvertrauten und Freunde übernahmen politische Ämter auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene. Sein Streben geht auf das Handeln entsprechend dem christlichen Menschen- und Gesellschaftsbild hin, wie es in seiner modernen Form in CDU und CSU von Müller-Armack und Ludwig Erhard entwickelt worden ist und in der Sozialen Marktwirtschaft seine erfolgreiche Entfaltung gefunden hat. Die deutsche Einheit ist für den Jubilar eine Sternstunde. Besonders das Land Thüringen verdankt ihm viel. Unablässig hat er Kontakte geknüpft und gepflegt und zum Engagement ermuntert.

Freilich nennt er in bemerkenswert unbestechlicher Form auch Gefahren und Fehlentwicklungen beim Namen. Er macht darauf aufmerksam, dass die DDR ein „Unrechtstaat“ war, der sich seiner Gesetze nur als Rechtfertigung für das Handeln der Partei bediente, nicht aber zum Wohl der Bürger. Es reicht nicht aus, die Leiden und das Unrecht in Einzelfällen darzustellen als bedauernswerte Unfälle; das System als Ganzes war unmenschliche Lüge der Partei. Gerhard Sammet prangert an, dass sich Die Linke als Nachfolgerin der SED nicht verabschiedet hat von stalinistischen Gesellschaftsvorstellungen. Er macht aufmerksam, dass die linke Ideologie in etlichen Parteien immer weiter um sich greift und sich geistig bereits verabschiedet hat von der Sozialen Marktwirtschaft. Viele fürchten ihn und versuchen, ihn zum Schweigen zu bringen, da er die Mächtigen in ihren Kreisen stört.

Aber das christliche Menschenbild hat sich bisher bestens bewährt. Wo es aufgelöst wird, ist das nicht zum Glück. Allerdings scheint es so zu sein, dass Pfarrer Sammet mit seiner Botschaft vom christlichen Menschenbild der Flötenspielerin Sophie mit dem Freiheitslied bei der Gefängnismauer gleicht. Wenigstens das Lied darf nicht verstummen.

Wir wünschen ihm, dass viele sein Lied von der Freiheit hören. Pfarrer Sammet verdient Dank für seinen unermüdlichen Einsatz für die Menschenwürde in Kirche und Gesellschaft. Sein Name war in vielen engagierten katholischen Kreisen in der DDR von der Ostsee bis zum Erzgebirge ein Qualitätsbegriff. Wir alle danken ihm, gratulieren zu seinem Geburtstag und wünschen Glück und Segen für ihn, aber auch unserer Gesellschaft durch ihn.

Heinz Josef Durstewitz

Ein Nachtrag:

Franz Olbert zum 85. Geburtstag

Anlässlich seines 85. Geburtstags am 27. Juli dieses Jahres hat die *Sudetendeutsche Zeitung* den langjährigen Generalsekretär der Ackermann-Gemeinde als Brückenbauer der ersten Stunde gewürdigt, als zentralen Gestalter der Annäherung zwischen Sudetendeutschen und Tschechen. Das ist aber zu wenig, denn Franz Olbert hat viel mehr bewirkt als Aussöhnung mit unseren tschechischen Nachbarn, mit denen wir Sudetendeutschen jahrhundertlang in den böhmischen Ländern zusammenlebten. Dieses Zusammenleben war möglich, weil die „böhmische Nation“ sich aus zwei Völkern zusammensetzte, wie uns Willy Lorenz in seinen Büchern wie *Monolog über Böhmen* und *Abschied von Böhmen* zeigte. Daher erklären sich wichtige Leistungen Franz Olberts aus seiner mährischen Herkunft, vor allem sein Engagement für Minderheitenschutz und Volksgruppenrecht, für das ein historischer Meilenstein der Mährische Ausgleich von 1905 war. Ohne Olbert wäre 1977 nicht das Internationale Institut für Volksgruppenrecht und Regionalismus (INTEREG) gegründet worden, das in den folgenden Jahren wertvolle Bausteine für den Minderheitenschutz lieferte und Europa vor 40 Jahren auch wichtige Impulse für die Religionsfreiheit schenkte. Als einer der wenigen noch Lebenden des INTEREG-Gründungs-Kuratoriums von 1977 und der Aktiven der ersten Jahren kann ich darüber berichten, denn große Männer des INTEREG sind bereits verstorben wie Josef Stingl, der erste Präsident des INTEREG, die Völkerrechtler Theodor Weiter und Otto Kimminich, Otto von Habsburg und andere. Unvergessen bleiben mir mehrtägige Konferenzen 1978 der Cusanus Akademie in Brixen, deren Ergebnisse über die Minderheiten in Europa in zwei Bänden vorliegen.

Da 1975 in der Schlussakte von Helsinki auch Minderheitenschutz und Religionsfreiheit garantiert wurden, aber in der ersten Nachfolgekonzferenz in Belgrad 1977 die sowjetische Regierung die Möglichkeiten der Helsinki-Schlussakte unterlaufen wollte, schlugen Josef Stingl und Franz Olbert vor, im neutralen Österreich in Salzburg ein internationales Symposium abzuhalten, weil sie die deutlichen Anklagen der vatikanischen Delegation in Belgrad für berechtigt hielten. So veranstaltete das INTEREG mit der schweizerischen und österreichischen Nationalkommission *Justitia et Pax* vom 1. bis 4. November 1979 in Salzburg das Symposium „Glaubensfreiheit als unabdingbarer Bestandteil der Menschenrechte und menschlichen Grundfreiheiten“, denn – wie Josef Stingl schrieb – „war es nicht entgangen, dass die Forderung nach wirklicher Glaubensfreiheit von



Franz Olbert im Gespräch mit Prof. Wladyslaw Bartoszewski (Warschau)

einigen Staats- und Parteiführungen immer lauter als eine innere Angelegenheit ihrer Länder, über die nur sie selbst zu entscheiden hätten, bezeichnet wurde.“ In Salzburg sollten Fachleute Material vorlegen, damit in Madrid 1980 bei der zweiten Nachfolgekonferenz eine Überprüfung wirklich gewährter Glaubensfreiheiten in allen Signatarstaaten möglich wäre. 150 Teilnehmer aus Belgien, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Österreich und der Schweiz kamen nach Salzburg, dazu Vertreter osteuropäischer Völker aus dem Exil. Kardinal Ratzinger schrieb als Erzbischof von München und Freising ein Grußwort, auch die Kardinäle Król (Philadelphia), Benelli (Florenz), Gantin (Rom), Höffner (Köln) und König (Wien), außerdem der Jesuitengeneral Pedro Arrupe, Vertreter europäischer Bischofskonferenzen, Politiker wie Leo Tindemans aus Belgien, der Schweizer Außenminister Pierre Aubert, die Ministerpräsidenten Vogel und Späth und andere.

Über den Verlauf des Symposions haben Presse und Rundfunk des In- und Auslandes detailliert berichtet, Grundsatzreferate hielten Kultusminister Hans Maier, Wilhelm Blum, Gustav Wetter aus Rom, Felix Ermacora, Paul Lenz-Medoc aus Paris und Josef Rabas. Modelle verwehrter Religionsfreiheit stellten Fachleute für die Sowjetunion, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Polen, ČSSR und DDR vor. In Arbeitskreisen wurde die *Salzburger Adresse* erstellt. Da Kardinal König aus Wien kurzfristig die heilige Messe am Sonntag, dem 4. November, absagen musste, in der er als Predigt die *Salzburger Adresse* vorstellen und Forderungen für deren Einhaltung präzisieren sollte, bat mich

Josef Stingl, als Präsident des INTEREG, an Stelle des Kardinals vor dem Gottesdienst den Text der *Salzburger Adresse* zu verlesen und zu kommentieren.

Salzburger Adresse

I.

Die Signatarmächte haben durch die Schlußakte von Helsinki allen Mitgliedern der menschlichen Familie aufgrund der ihnen innewohnenden Personenwürde »Religions-, Glaubens- und Überzeugungsfreiheit« zugesichert und ihnen das Recht zuerkannt, »sich allein oder in Gemeinschaft zu einer Religion zu bekennen und diese auszuüben«. Diese Rechte und Freiheiten in allen Signatarstaaten haben durch internationale Abkommen Gesetzeskraft erhalten.

II.

Im Gegensatz zu diesen übernommenen Verpflichtungen werden aber in manchen Staaten noch immer:

1. Staatsbürger wegen ihrer religiösen Überzeugung gesellschaftlich diskriminiert und in Ausbildung und Beruf benachteiligt und planmäßig von der freien Mitgestaltung des kulturellen Lebens weitgehend ausgeschlossen;

2. religiöse und kirchliche Gemeinschaften in ihrer Tätigkeit behindert, mehr und mehr eingeschränkt oder überhaupt verboten;

3. die Bevölkerung, insbesondere die heranwachsende Generation, mit allen Mitteln durch die Machthaber atheistisch indoktriniert, während andere Überzeugungen, vor allem religiöse, diffamiert und unterdrückt werden.

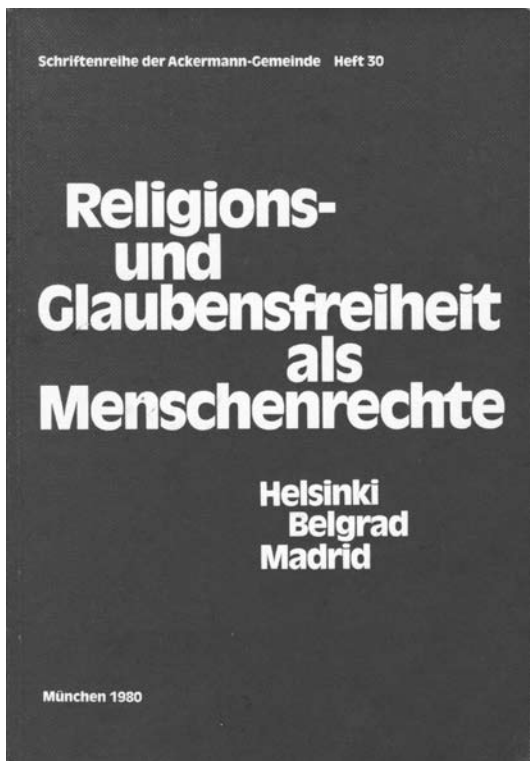
4. Eine Verletzung der Menschenrechte liegt aber auch darin, daß religiösen Minderheiten der nötige Schutz von Staat und Gesellschaft versagt bleibt, wenn religiöse Majoritäten ihnen den Lebens- und Freiheitsraum streitig machen.

III.

Durch ihre Unterschrift haben die Signatarmächte von Helsinki anerkannt, daß die Verwirklichung der Menschenrechte in ihren Staaten eine gemeinsame Verpflichtung darstellt, und keine bloß »innere Angelegenheit« eines jeden Staates ist. Die weitere Verweigerung der Menschenrechte, insbesondere der Glaubens- und Gewissensfreiheit muß auf die Dauer das friedliche Zusammenleben der Menschen und Völker in Europa bedrohen. Wir fordern daher von allen Signatarmächten von Helsinki die Verwirklichung der dort übernommenen Verpflichtungen. Wir erwarten, daß sie auf der Nachfolgekonzferenz in Madrid darüber öffentlich Rechenschaft ablegen.

Salzburg, 4. November 1979

Das INTEREG veröffentlichte 1980 die Ergebnisse unter dem Titel *Religions- und Glaubensfreiheit als Menschenrechte. Helsinki – Belgrad – Madrid*. Die 190 Seiten umfassende Publikation erschien auch als Heft 30 der Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde. Außer den Vorträgen in Salzburg und der *Salzburger Adresse* enthielt die Publikation ein Resümee in Italienisch, Spanisch, Französisch und Englisch. Josef Stingl stellte den Band als Präsident des INTEREG und als Vorsitzender der Ackermann-Gemeinde zusammen mit Generalsekretär Olbert am



4. Juni 1980 Papst Johannes Paul II. in Rom vor. Der Papst dankte nicht nur, sondern ermutigte die Beiden, weiterhin die Welt über die Missachtung der Religionsfreiheit aufzuklären und die Menschen aufzurütteln. Das geschah noch im selben Jahr, als mit Unterstützung Liechtensteins alle Delegationen der Madrider Nachfolgekonferenz die Ergebnisse des Salzburger Symposions erhielten und Stingl und Olbert einige Referenten von Salzburg nach Madrid einluden. In einer Pressekonferenz wurde die *Salzburger Adresse* vorgestellt und den Delegierten aller europäischen Staaten eine Forderung für Rechte der verbliebenen Deutschen in der ČSSR übergeben. Beim Empfang beim Vorsitzenden der Spanischen Bischofskonferenz war der Kardinal zunächst reserviert, aber er taute auf, als Stingl und Olbert sich und die Teilnehmer des Gesprächs als Sudetendeutsche vorstellten, die aufgrund ihres eigenen Vertreibungsschicksals die Probleme Spaniens mit Basken und Katalanen verstanden.

Papst Johannes Paul II. rüttelte die Welt 1983 mit seiner Predigt in Lourdes auf, in der er zeigte, was Christenverfolgung heute bedeute. Das gab Franz Olbert weiter, denn ich bin überzeugt, dass außer Pater Werenfried van Straaten und sein Werk *Kirche in Not* niemand soviel für die verfolgten Christen tat wie die Ackermann-Gemeinde unter

dem Generalsekretär Franz Olbert. Durch seine Mitgliedschaft im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, im Katholischen Flüchtlingsrat und in der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen konnte Olbert z. B. bei den Kongressen *Kirche in Not* in Königstein oder in den Vorbereitungskommissionen der Deutschen Katholikentage viel erreichen. Ich denke vor allem an die Katholikentage in Düsseldorf, Aachen und Berlin. Er hat in der Europakommission des ZDK das Papier *Die Volksgruppe im Vereinten Europa* angeregt.

Ich habe Franz Olbert, der neun Jahre älter ist als ich, schon als Jugendlicher kennengelernt. Er kam seit 1960 als Diözesansekretär in der Erzdiözese Bamberg zu uns, der Jungen Aktion der Ackermann-Gemeinde in der Diasporapfarrei Creußen. Wir waren nicht immer der gleichen Meinung, hatten aber die gleichen Ziele. Lieber Franz, ich musste diese Zeilen schreiben, denn Du fehlst uns.



Prälat Josef Rabas, Franz Olbert und Präsident Josef Stingl in Rom bei Papst Johannes Paul II.

Bild: Archiv Ackermann-Gemeinde

Rudolf Grulich

Wir trauern um unseren Autor Franz Bauer



Unser geschätzter ehrenamtlicher Autor Franz Bauer starb am Tag Allerseelen und hinterlässt für unsere Mitteilungen eine spürbare Lücke. Viele Leser werden seine Beiträge vermissen, mit denen er sachkundig und mit Liebe seine Heimat Ronsperg im Bezirk Bischofteinitz beschrieb und uns Geschehnisse und Persönlichkeiten aus diesem nördlichen Teil des Böhmerwaldes nahebrachte.

Unvergessen ist uns, wie er die Adelsfamilie Coudenhove würdigte, den Gründer der Paneuropa-Union Richard Coudenhove-Kalergi und seine Schwester Ida, die verheiratete Ida Görres, die eine

bekannte Schriftstellerin war. Er kannte beide und führte Korrespondenz mit ihnen, aus der er uns manche neue Einblicke vermittelte.

Franz Bauer war sechs Jahrzehnte lang eine der Säulen der Ackermann-Gemeinde und hat als Lehrer und Direktor des Bamberger Franz-Ludwig-Gymnasiums ganze Schülergenerationen geprägt und seine umfassende humanistische Bildung auch in die katholische Erwachsenenbildung eingebracht. Er erinnert als Mann der Feder an seinen in dem Ronsperg nahe gelegenen Schüttau geborenen Johannes von Tepl, der auch als Johannes von Saaz bekannt und Autor des *Ackermann aus Böhmen* ist.

In dem von ihm gestalteten Heimatbuch *Ronsperg ein Buch der Erinnerung* hat Franz Bauer auch der ausgelöschten Judengemeinde von Ronsperg gedacht. Als unser Institut 2015 nach einem Hebräisch-Kurs für Heimatforscher eine Studienfahrt zu Judenfriedhöfen in Westböhmen durchführte, hat uns Franz Bauer viele wertvolle Hinweise gegeben. Die Ackermann-Gemeinde, die Kirche und staatliche Stellen haben ihn mit zahlreichen Ehrungen ausgezeichnet. Wir vermissen ihn schmerzhaft, aber gedenken seiner im Gebet.

Unser BÜCHERANGEBOT

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda**“. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre**. 272 Seiten, EUR 19,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „**Dort auch bist ja Du mir nahe**“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodramfassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, „**Wohin soll ich mich wenden?**“ **Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.